Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zwanzigster Jahrgang

Nr. 52 **Marburg i. H., den 27. Dezember** **1906**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,25 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Jahres-Ende — Die Zeit des Rationalismus — Die Entscheidung im Fall César. Schluß — Kolonialpädagogik! Ein Wort zur Polenfrage — Haeckel wider Chwolson — Zur freundlichen Beachtung — Quittung — Anzeigen

Jahres-Ende

Herr, bleibe bei uns!

Lasset uns in der Nacht ringsum Licht-Feuer anzünden, damit das Dunkel nicht an uns kann. Denn das Dunkel ist der Tod und das Licht ist das Leben.

Wenn das Dunkel herankommt, wollen wir uns abwenden von ihm und ins Licht blicken und beten wie die Jünger: Herr, bleibe bei uns!

Und während wir ins Licht blicken, nicht ins Dunkel, wollen wir reden vor Dir, o Gott, von diesem Jahr und von unserm Jahr. Es schickt sich an zum Gehen, aus unserm Lichtkreis heraus und will Abschied nehmen auf Nimmerwiedersehen ...

Es war Dein Jahr, o Gott! Von Dir kam es herab zur halben Nacht wie das Christkind, jung und rein. Und du hattest ihm gesagt: Geh hin und begleite die Menschen und gib ihnen Werktag und Sonntag, bis ich dich wieder rufe durch das, was nach dir kommt.

Und es hat gearbeitet mit uns Menschen, Dein Jahr. — O Gott! wenn es wiederkommt vor Dich, was kann es Dir erzählen von den Menschen! ... Doch Du kennst die Menschen besser als ein Jahr und schickst ihnen immer wieder neue Jahre ... barmherziger, geduldiger Gott!

Und Dein Jahr kam zu mir und wurde mein Jahr. Und es wird Dir auch von mir erzählen, mein Jahr! Was wird es Dir erzählen von mir? ... Wo es mich traf, was es mit mir erlebte. Was ich vor den Leuten tat, und was ich daheim tat, ganz daheim ... Es wird Dir erzählen, was ich keinem Menschen sage, was hinter meiner Stirne wohnt und in meinem Herzen ... Was es mit mir ausrichtete, wird es Dir sagen und was ich versäumte ... Was ich ausrichtete, wirst Du wägen vor Dir, gerechter Gott. Du wirst die Spreu scheiden vom Korn.

Und was ich versäumte? ... O Gott, kann es nicht noch einmal wiederkommen, mein Jahr, ... daß ich noch einmal und besser tue, was ich nicht tat, Deinen Willen? —

Aber schon verläßt es den Lichtkreis, noch einen letzten Blick wirfts auf mich. Und kehrt nicht wieder. Niemals wieder!

Herr Gott! Abermals ein Jahr geht dahin, ein Jahr meines Lebens. Sinds noch viele Jahre, die kommen? finds wenige, ... ists das letzte? ...

O, du Gott meiner Jahre! Du sendest mir ein neues Jahr, Du borgest dem Schuldner immer noch?

Allgütiger! Was auch dies alte Jahr Dir erzählen mag, es wird Dir erzählen: scheidend traf es mich, ringsum Feuer anzündend gegen das Dunkel, und blickend ins Licht, und bei Deinem Lichte Dich beschwörend: Herr, bleibe bei uns!

Fritz Philippi

Die Zeit des Rationalismus

Vgl. Nr. 7 und 16

Die Zahl derer, die noch mit Bewußtsein die Zeit des Rationalismus erlebt haben, wird immer kleiner. Ich gehöre noch zu ihnen. Das berechtigt, ja es verpflichtet mich vielleicht, meine Beobachtungen über diese Zeit einmal auszusprechen. Die Kontroverse zwischen D. Drews und D. Ecke bietet dazu den Anlaß.

Die Zeit der Aufklärung, die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, hat sich mir anschaulich dargestellt in einem ihr entstammten Gesangbuche, das ich als junger Geistlicher noch ein halbes Menschenalter in einer norddeutschen Gemeinde gebrauchen mußte. In ihm fanden sich Trivialität, Eudämonismus und hölzerne Orthodoxie vereint. Nirgends ist mir klarer als in diesem Buche entgegengetreten, daß der Niederschlag der streitbaren Orthodoxie und ihrer nicht selten recht trivialen und religiös armen Predigtweise, die wir aus den Schriften von Tholuck, Schuler, Beste, Biedermann und aus der Geschichte der Predigt von Christlieb (Theologische Real-Enzyklopädie, 2. Auflage, Band 18) hinreichend kennen, kein anderer sein konnte. Die dogmatischen Streitfragen hörten auf und die Trivialität blieb übrig.

Das aber habe ich hier nicht zu beweisen; denn die Zeit des Rationalismus ist eine andere als die der Aufklärung. Und nur über jene, die nach den Befreiungskriegen begann und mit dem Jahre 1849 endigte, habe ich hier zu reden. Meine Beobachtungen haben sich auf einen engen Kreis, auf das Königreich Sachsen, zum größten Teil auf seinen östlichen Bezirk, auf die sächsische Oberlausitz, beschränkt. Das Bild des kirchlichen und des sittlichen Lebens, das da sich mir dargeboten hat, war folgendes.*)

Im Hauptgottesdienst waren die Kirchen gefüllt. In den meisten Familien blieb während dieses Gottesdienstes nur ein erwachsenes Familienglied im Hause. Vor und nach jeder der einfachen Mahlzeiten ward gebetet. Ging ich am Sonntag gegen Mittag durch die Straßen meiner Vaterstadt, so hörte ich ganze Familien gemeinsam Gesangbuchlieder singen. Oft habe ich gesehen, daß beim Klang der Betglocke ein Ackersmann in seiner Arbeit inne hielt, sein Haupt entblößte und betete. Groß war die Arbeitsfreudigkeit. Meine Eltern wohnten im Hause eines Schlossers, der ein wohlhabender Mann war. Als ich zur Schule ging, trat, wenn ich nicht von selbst aufgestanden war, meine Mutter um fünf Uhr des Morgens an mein Bett und sagte: Hörst du nicht, daß der Schlosser schon auf seinen Ambos klopft? steh auf, du hast noch viel zu lernen. So früh begann allgemein die Arbeit. In der Gegend der sächsischen Hausindustrie erlebte ich eine Zeit der Arbeitslosigkeit, ja den Be-

*) Vgl. meine Schrift „Die Reform der evangelischen Landeskirchen." Berlin 1906.

ginn einer Hungersnot. Ich sah Männer, die mit Tränen um etwas Arbeit baten; aber die Gottergebenheit ward nicht gemindert. Die Unschuld der Jugend ward heilig gehalten. Ich kannte eine kleine Gemeinde, die es als eine Kränkung ihrer Ehre ansah, wenn ein Kind vor der Ehe geboren ward. In Dresden waren zwei Prediger, Ammon und Schmaltz, in Leipzig war Großmann, der Mitbegründer des Gustav Adolf-Vereins, besonders angesehen, Männer, die keiner Trivialität sich schuldig machten. Daß es anderwärts geschehen sei, habe ich nicht beobachtet. Wohl das beliebteste Erbauungsbuch waren Zschokkes „Stunden der Andacht". Man kann sagen: das Volk war wirklich religiös. Und es verstand sich von selbst, daß die Liebe zu Gott durch die Tat zu beweisen sei. Verwaiste Kinder wurden gern in Familien aufgenommen. Die Anschauungsweise, die durchschnittlich in der Landeskirche herrschte, finde ich ausgesprochen in der 1848 erschienenen Schrift des Konsistorialrats Dr. Francke „Die Grundlehren der Religion Jesu". Nach ihr ist Gott unser Vater, Christus, der Sohn Gottes, das verwirklichte Ideal der wahren Religion, der heilige Geist die durch Christus vermittelte Wirksamkeit Gottes, die uns mit Gott versöhnt, indem sie uns zu Kindern Gottes macht. Die Darstellung ist edel, fein und innig. Die Weisheit des Heidelberger Paulus und die Lehren der Dogmatik von Wegscheider und Bretschneider sind uns nicht vorgetragen worden. Hätte das sächsische Kirchenregiment die seit dem Kurfürsten Moritz ihm immer wieder ausgesprochenen dringenden Bitten um Kirchenvorstände auch nur 1840 noch erhört, dann stünde es jetzt besser um uns. Die evangelische Kirche wäre dann in den Stürmen der Revolution und der Reaktion wie die römische unerschüttert geblieben. Sie hätte friedlich sich vertiefen können. Die Ansätze dazu waren vorhanden. Ernstes Studium des Neuen Testamentes näherte die Anschauungsweise dem Paulinismus. Abt D. Hartwig hat vor der letzten hannoverschen Landessynode die kirchlichen Zustände der Provinz Hannover in der Zeit des Rationalismus beschrieben.*) Ich habe daraus mit Ueberraschung gesehen, daß es im Wesentlichen in Hannover ganz ebenso war wie in Sachsen. Dort wie hier schlichte, herzliche Frömmigkeit. Und in beiden Ländern der friedliche Beginn eines Fortschritts, der dem Paulinismus sich zuwendete. In Sachsen war Winer, in Hannover Meyer, beide um das Verständnis des Neuen Testamentes hochverdient, Träger dieser Richtung. Die Linke der Hegelschen Schule hatte wissenschaftliche Kreise schon bewegt. Strauß und Feuerbach, selbst Baurs tief eindringende Forschungen erweckten in theologischen Kreisen Bangen und Besorgnis. Das kirchliche Leben aber ward dadurch nicht erschüttert. Man predigte Religion und Moral. Die Prediger und die Gemeinden waren Eines Glaubens. Der Gedanke, daß die Prediger anders dächten, als sie lehrten, ist mir nie entgegen getreten. Die Prediger genossen Vertrauen und waren geehrt. Manche von ihnen leben noch heute in dankbarer Erinnerung fort.

Wie ist nun der Abfall eingetreten? Wie ist es dahingekommen, daß während eines halben Jahrhunderts und darüber hinaus in unseren Gemeinden der Atheismus in einem Maße wie nie zuvor seit dem Entstehen des Christentums herrschend geworden ist? Es ist geschichtlich unwahr, daß daran der Rationalismus schuld sei. Es wäre aber ebenso ungerecht, wollte man den Grund dieses Unheils einfach in dem mit dem Jahre 1850 beginnenden Wiederaufleben der Theologie des sechzehnten Jahrhunderts suchen. Diese Theologie hatte einige höchst tüchtige, wahrhaft fromme Vertreter, die wirklich die Herzen gewannen. Ich will nur an Harleß und Ahlfeld in Leipzig erinnern. Rationalistische Gemeinden waren gewöhnt, Religion in der Kirche zu suchen. Ward die ihnen dargeboten, dann trugen sie ohne Widerspruch die ihnen fremde Lehrweise. Es war der Vorzug des Rationalismus, daß der Eindruck der Persönlichkeit ihm mehr galt als die Lehrform.

Die nächste Schuld des religiösen und sittlichen Niedergangs trug die politische Reaktion. Ich muß darauf verzichten, sie eingehend zu schildern. Die Leser würden an meiner Glaubwürdigkeit irre werden, wollte ich es tun; so furchtbar war, was damals vielerwärts geschah. Einige Züge mögen genügen. Eben noch hatte man auf die nationale Wiedergeburt gehofft. Nun aber reiste Hannibal Fischer durch die Länder, nachdem er auf Anordnung des „durchlauchtigsten" deutschen Bundes die deutsche Flotte verauktioniert hatte. Wie viel Loyalität, wie viele Ideale brachen da zusammen! Napoleon III. brach die Verfassung seines Landes und seinen Eid. Sein Verfahren ward so sehr als das normale angesehen, daß einem mir bekannten Staatsrechtslehrer sein Gehalt entzogen ward, weil er in eine von ihm herausgegebene Zeitschrift einen Aufsatz aufgenommen hatte, der das Verfahren Napoleons mißbilligte. In den Kreisen, in denen ich verkehrte, pflegte man zu sagen: die Reaktion hat Deutschland eben so sehr moralisch verwüstet, wie der dreißigjährige Krieg materiell. Selbst der Jugend war das Leben zur Last, so unerträglich war die moralische Depression, die auf Allem lastete. In dieser Zeit ward gerade von denen, die dies Unglück über unsere Nation gebracht hatten, die Rückkehr zum Konfessionalismus gefordert. Man sollte im neunzehnten Jahrhundert sechzehntes Jahrhundert spielen, um die Zukunftspläne zu vergessen. Die Kreise selbst, die still an einer religiösen Vertiefung gearbeitet hatten, waren erschrocken, als die Macht für ihre Bestrebungen eintrat, als die Kirche zur Dienerin der politischen Reaktion gemacht ward. Sie sollte Gehorsam und Ehrfurcht für die fordern, die ebenso, wie vor ihnen die Revolution, das Recht gebrochen hatten. In den meisten Staaten waren die kirchlichen Gemeinden, war die Kirche selbst ohne Vertretung. Sie konnte ihr Recht, von innen heraus sich zu entwickeln, nicht zur Geltung bringen. Das Mißtrauen gegen die Kirche wuchs mit jedem Tage. Die Bekehrung, die sie forderte, ward nicht als Bekehrung zu Gott, sondern als Unterwerfung unter die herrschenden Mächte angesehen. Die Ideale starben. Büchners Materialismus feierte seine Siege.

Ich bin im Jahre 1857 in den Dienst der hannoverschen Landeskirche getreten. Dort hatten die Gemeinden eine gewisse Selbständigkeit. An sich notwendige, aber in unerhört altertümelnder Weise ausgeführte Gesangbuchsreformen erbitterten die Gemeinden. Der bedeutendste Vertreter der Gesangbuchsreaktion mußte aus Gründen, die ich verschweige, vom König zur Auswanderung nach Amerika begnadigt werden. Der König, der wie Napoleon die Verfassung des Landes — „auf Anordnung des deutschen Bundes" — gebrochen hatte, fühlte sich als oberster Bischof der Landeskirche. Da er auch die erste Tafel des mosaischen Gesetzes zur Geltung zu bringen habe, so ordnete er an, daß ein wenig geänderter Katechismus des siebzehnten Jahrhunderts dem Religionsunterrichte in den evangelischen Schulen sollte zu Grunde gelegt werden. Da zwang ihn das Volk, mit der Reaktion zu brechen. Unvergeßlich ist mir ein Augenblick aus der Geschichte jener Zeit. Er ließ tief empfinden, welche sittliche Bedeutung manche Träger der Reaktion hatten. Ich war in einer hannoverschen Stadt. Nach dem Verfassungsbruch kam der König dahin. Der ehrwürdige Bürgermeister der Stadt, der eigentliche Schöpfer unserer jetzigen Gerichtsverfassung, ein Mann von der Art des Freiherrn vom Stein, empfing den obersten Bischof der Landeskirche mit den schneidenden Worten: „Majestät, ich begrüße Sie auf westfälischer Erde, der Westfale hält mit unerschütterlicher Treue an Recht und Gesetz, im König sieht er den Schirmherrn beider, als solchen begrüße ich Sie." Die besser sehen konnten als ich, versicherten mir, der König sei bald rot, bald blaß geworden. Doch ich will den Schleier jener Zeit nicht weiter lüften. Meine Erinnerungen mögen mit mir begraben werden. Ich verweise aber auf den ersten Band der von Hausrath (Berlin 1904) verfaßten Biographie Rothes.

Nach Allem, was ich beobachtet habe, ist es durchaus ungerecht, die Machtgewinnung des Atheismus dem Rationalismus schuld zu geben, von dem Rothe gesagt hat: „er war eine schlechte Theologie, aber eine gar nicht üble Religion." Und die Religion war ihm die Hauptsache. Aber auch die Orthodoxie als solche hat das Unheil nicht verschuldet. Es ist wesentlich durch die brutale Art entstanden, in der die Orthodoxie den Landeskirchen aufgezwungen ward. Ganz besonders aber

*) Vgl. Chappuzeau, Die moderne Theologie auf der hannoverschen Landessynode. Göttingen 1906.

dadurch, daß die reaktionäre kirchliche Revolution im Dienste der politischen Reaktion von Menschen verwendet ward, denen die Religion nur Mittel zum Zwecke war. Das Unheil, das dadurch angerichtet ward, ist so groß, daß es vielleicht nie ganz zu überwinden ist. Daß die römische Kirche unabhängig damals ihre eigenen Wege gegangen ist, das ist eine der bedeutendsten Quellen ihrer Macht. Die Art, wie die kirchliche Reaktion durchgesetzt worden ist, hat zuletzt auch die Seelen solcher Männer getrübt, die sie in den Dienst höherer Aufgaben stellten. Ein gerechtes Urteil war Manchen von ihnen nicht mehr möglich. Die aufrichtigsten Bestrebungen, das kirchliche Leben zu fördern, wurden gehässig beurteilt, wenn sie nicht in das Gewand der Orthodoxie sich kleideten. Ich habe das selbst erfahren. Meine Bemühungen, die Zahl der Gemeinden zu vermehren, Seelsorge und Liebestätigkeit in ihnen zu erwecken, traten der Orthodoxie in keiner Weise zu nahe. Gleichwohl wurden sie von ihr durchkreuzt. Man behauptete, ich wolle das Christentum durch äußerliche humanitäre Tätigkeit ersetzen, den Kern aufgeben und die Schale retten. Der Ton, den Hengstenberg angestimmt hat, scheint in manchen Kreisen unüberwindlich zu sein.

Aber ich denke nicht daran, parteiisch den Rationalismus zu verherrlichen. Seine schwache Seite ist leicht zu erkennen. Er genügte nur für seine Zeit, in der das Leben noch durch sittliche Mächte gebunden war. In dieser Zeit lebte der Mensch eigentlich immer in der Familie. Der Lehrling und der Gesell gehörte zur Familie des Meisters, bis er die eigene Familie gründete. In der Familie des Landmanns waren Knechte und Mägde geborgen. Die Hausindustrie war noch vorherrschend. Da war es leicht, die Ueberzeugung zu begründen, daß die Welt der Haushalt eines liebenden Vaters sei. Und das sittliche Verderben ward von dem Einzelnen ferne gehalten durch die schützende Macht des Kreises, dem er angehörte. Das kam anders, als diese Bande sich löften und der Einzelne durch die Umwandlung des sozialen Lebens auf sich selbst gestellt ward. Da konnte nur Eins Schutz und Hilfe bringen, die Ueberzeugung, daß der heilige Gott jede Regung unseres Lebens durchdringt, daß er in jedem Augenblicke sich in uns als der unerbittliche allmächtige Richter erweist, daß also jede Sünde Selbstmord ist. So weit ich mich erinnere, ist diese Erkenntnis in der Zeit des Rationalismus nicht eine Macht gewesen, obwohl er sie leicht hätte in sich aufnehmen können. Die Orthodoxie konnte eine stärkere Macht einsetzen, um von der Sünde abzuschrecken. Sie lehrte, die Schuld und die Strafe der Sünde wären so groß, daß nur das unschuldige Leiden des Gottmenschen beide aufheben könne, vorausgesetzt, daß der Mensch seine Sünde bereue und auf das Verdienst des Gottmenschen vertraue. Irre ich nicht, so hat, wenigstens in manchen Kreisen, diese Lehre ihren Eindruck nicht verfehlt. Lange aber hat das, so viel ich weiß, nicht gewährt. Auch die römische Kirche bekennt sich zu dieser Lehre. In ihr aber entscheidet der Priester im einzelnen Falle, ob das Verdienst Christi dem Sünder zu Gute kommen solle. Der Richterspruch des Priesters ist in der evangelischen Kirche in Wegfall gekommen. An seine Stelle ist der Richterspruch Gottes getreten, der den reuigen und vertrauenden Sünder um des Verdienstes Christi willen von Schuld und Strafe freispricht. Die alte lose Verknüpfung der Schuld und der Strafe mit dem persönlichen Leben des Sünders ward in der Zeit der kirchlichen Reaktion für Manchen ein Fallstrick. In meinen Kreisen war man fest überzeugt, daß mancher Jüngling, mancher Mann der Versuchung widerstanden hätte, wäre ihm bekannt gewesen: von Erlaß der Schuld und der Strafe kann nie die Rede sein; der neue Mensch noch muß beide in dir für den alten tragen, bis sie erschöpft sind. Schlimmer noch war, daß man bei dieser Anschauung nicht recht nachweisen konnte, worin die unheilvollen Wirkungen der Sünde bestehen, daß die Sünde Vernichtung der sittlichen Persönlichkeit, geistiger Selbstmord ist. Es kamen tief beklagte Fälle vor, die wir uns nur dadurch erklären konnten, daß die methodische Erziehung zu einer pessimistischen Ansicht von der „natürlichen" Beschaffenheit des Menschen, die das Verdienst Christi in das rechte Licht setzen sollte, den Unglücklichen verderblich geworden sei, andere, die uns annehmen ließen, die Lehre von dem stellvertretenden Verdienst hätte die Einsicht in die Notwendigkeit des Wachens und Betens und der steten Arbeit an der Seele vergessen lassen. Das eigentliche „Volk" war dabei am schlimmsten daran. Der Rationalismus hatte ihm ein Ideal des Glaubens und des sittlichen Lebens vor die Seele gestellt. Das ward nun als „Seichtigkeit" verspottet. Die komplizierte Lehre von der Erbsünde und dem Verdienste des Gottmenschen aber verstand man nicht. War sie in der Schule wirklich vorgetragen worden, so entschwand ihr Bild nur zu bald den Augen. Die Jugend hatte dann Nichts mehr, woran sie sich halten konnte, wenn nicht die Bilder ehrwürdiger Eltern und Lehrer ihr blieben. So wirkte wider ihren Willen die Orthodoxie, obwohl sie ein wirkliches Bedürfnis richtig erkannt hatte, doch da, wo nicht ganz besonders günstige Bedingungen ihr zu Hilfe kamen, doch zerstörend. All diese Vorgänge haben zusammengewirkt, die Aera des Atheismus unter uns zu begründen.

Die Hauptschuld liegt nach meiner Ueberzeugung in dem gesetzlichen, gewaltsamen Eingreifen der Kirchenregierungen. Hätte man das Glaubensleben sich ruhig entwickeln lassen, hätte man nicht zwangsweise die Anschauungen des sechzehnten Jahrhunderts den Gemeinden auferlegt, dann stünde es ganz anders um uns. Ich habe mich lange Jahre bemüht, gerecht die Frage zu beantworten: wie ist die Machtgewinnung des Atheismus bei uns möglich geworden? Ich habe keine andere Antwort finden können als die soeben von mir vorgetragene. Wer mir eine bessere darbietet, dem werde ich aufrichtig dankbar sein. Meine Antwort aber führt freilich weiter zurück, auf den Ursprung der Reformation selbst. In ihm liegen die Quellen unserer Not. Um es mit Einem Worte zu sagen: Luther hat sein Werk nur halb getan. Er hat den Heils**weg** in unser inneres Leben verlegt, ihn im Glauben gefunden. Er hat aber das Heils**gut**, nicht bloß seine Offenbarung, außer uns, in dem Verdienste Christi, nicht in dem persönlichen Gott gefunden, der jede Regung unserer Seelen durchdringt und beherrscht. Das äußere Heilsgut gab der Rationalismus auf. Die Bedeutung Gottes als des Richters und Erlösers für unsere Seelen erkannte er nicht in ihrer Tiefe. Diesen Mangel suchte die Erneuerung der Reformationstheologie zu ergänzen, indem sie ernster auf Sünde und Erlösung hinwies. Sie verfehlte aber das Ziel, indem sie zur Anerkennung des äußeren Heilsgutes, der Genugtuung Jesu, zurückkehrte. Wir kommen über beide, über den Rationalismus und die Orthodoxie, hinaus, indem wir in Gott, unserem Schöpfer, Richter und Erlöser, der in Christus und seiner Gemeinde offenbart ist, unser Heil und damit Sünde und Erlösung in ihrer ganzen Tiefe erkennen. Sulze

---

Die Entscheidung im Fall César

4

Begeben wir uns nun doch zum Schluß auf das engere Gebiet preußisch-landeskirchlicher Politik, so machen sich vor andern folgende Erwägungen geltend.

1. In dem Briefwechsel des einstigen Oberkirchenratspräsidenten Emil Herrmann, den Oberschulrat von Bamberg jüngst in den Deutsch-evangelischen Blättern veröffentlicht hat, findet sich (1906 Heft 6 S. 593 ff.) eine interessante Stelle. Herrmann hatte, ehe er sein Amt annahm, „Bedenken geäußert, an die Spitze einer Behörde zu treten, die an ihren Konsistorien nicht überall die rechten Organe hat, sofern diese Schritte tun können, welche die Oberbehörde mit kompromittieren." Er „exemplifizierte dies durch die selbständige Initiative der Konsistorien für Disziplinarverfahren in Sachen der Lehrabweichung." Die Theologen Dorner und Hoffmann stimmten beide mit Herrmann überein, daß in der Tat hier ein höchst bedenklicher Punkt sei. Wie sie versuchten, Herrmanns Bedenken zu mildern, können wir bei Seite lassen. Es genügt hervorzuheben, daß schon Herrmann 1872 ganz klar erkannt hat, was auch der Fall César wieder zeigt: **wie unhaltbar das Verhältnis des Oberkirchenrats zu den Provinzialkonsistorien ist.**

Man merkt es der Preußischen Kirchenverfassung immer noch an, daß die Landeskirche erst spät, ja, man möchte sagen plötzlich und künstlich aus Provinzialkirchen gemacht ist, daß die Konsistorien älter sind als der Oberkirchenrat, daß dieser gewissermaßen oben drüber geschoben ist, aber ohne wesentliche Verminderung der Machtbefugnisse jener. Noch heute kann jedes Provinzialkonsistorium jeden Augenblick einen Fall konstruieren, ohne daß der Oberkirchenrat es zu hindern vermag. Er kommt erst dann zu Worte, wenn das Aergernis, die Erregung, die Agitation längst da ist, die Situation schon zugespitzt ist. Er kann die Konsistorien nicht zur Innehaltung einer bestimmten Regel zwingen. So ist aber dann eine einheitliche Kirchenpolitik unmöglich. Es fragt sich, ob der bisherige Zustand bleiben soll, der jedem Provinzialkonsistorium erlaubt, einen weit über die Grenzen der Provinz hinaus wirkenden Handel anzufangen, und unter Umständen die ganze Landeskirche, ja die evangelische Kirche Deutschlands in fortwährender Unruhe zu erhalten. Lehrfragen sind, Gott sei Dank, niemals provinzielle Angelegenheiten, sondern berühren das kirchliche Gesamtinteresse. Deshalb muß Sorge getragen werden, diese zarten Dinge den Provinzialinstanzen zu entziehen und an eine in ihrer Zusammensetzung und Qualität ihnen einigermaßen gewachsene Zentralinstanz zu verweisen. Daraus ergibt sich die Aufgabe: Stärkung des Oberkirchenrats gegenüber den Konsistorien!

2. Wie ist der Oberkirchenrat dazu gelangt, trotz seiner Verurteilung des in Münster beliebten Verfahrens den Spruch, der César für nicht geeignet zum Dienst in den preußischen Landeskirchen erklärt, aufrechtzuerhalten? Er hat sich dafür auf keinerlei genügenden Rechtsgrund berufen. Er hat überhaupt keinen Grund dafür angeführt. Gerade dort, wo man dem Oberkirchenrat wohl will, versteht man es so, daß ihn die Scheu vor vermeintlichen Folgen dabei geleitet hat, daß er nach kirchenpolitischen Erwägungen, nicht nach rein rechtlichen entschieden hat. Uns berührt diese Auslegung des Erlasses unsagbar peinlich. Ganz ähnlich wie im Fall Korell weiß die oberste Repräsentanz der Gerechtigkeit innerhalb des kirchlichen Ganzen die Frage, ob dort Korell, hier César U n r e c h t geschehen sei, aus ihren Erwägungen auszuschalten. Was liegt an dem einen Pastor, dem einen Menschen? Höhere Rücksichten! Die alte Maxime Joh. 11, 50. Wozu hier noch die Frage nach dem Recht der Reinoldi-Gemeinde kommt, das doch auch nicht nur ein buchstäblich geschriebenes, rein juridisches ist. Genug: allgemeinere Erwägungen hinderten einen unparteiischen Rechtsspruch. Und da ergibt sich nun für den preußischen Fall die Erklärung, daß eine unhaltbare Tatsache der Verfassung das Uebel verschuldet: es ist die allen Forderungen modernen Rechtsgefühls widersprechende Vereinigung disziplinarer und administrativer Gewalt in Einer Hand. In welchem Zweige des öffentlichen Dienstes fände sie sich sonst! Kein Oberlehrer, kein Richter, kein Beamter wird von seiner vorgesetzten Behörde gerichtet. Allen ist die Sicherheit gegeben, daß ihr Schicksal einer richterlich unabhängigen Behörde, die den politischen Strömungen des Tages möglichst entrückt ist, vertraut ist. Woher stammt diese Ausnahmestellung der evangelischen Geistlichen? Aus Preußens trübster Zeit! Aus der Demagogenverfolgung! Die berüchtigte Kabinets-Ordre vom 12. April 1822 lieferte sie mit den Professoren und Lehrern dem Ermessen ihrer unmittelbaren Vorgesetzten aus. Während aber dieser Schade für Professoren und Lehrer an höheren Schulen längst beseitigt ist, blieben die Geistlichen die Einzigen, denen dieser Schutz versagt wird. Dies muß geändert werden, es ist für ein feines Rechtsempfinden zu fremdartig und unwürdig. Es muß dafür gesorgt werden, daß die gesamte Disziplin der Geistlichen mitsamt der Bestätigung der Wahlen und Präsentationen einer von den kirchlichen Verwaltungsorganen und den Synoden unabhängigen Instanz übertragen werde.

3. Woher stammt die Gewalt des Konsistoriums und des Oberkirchenrats? Sie stammt vom König. Man male sich aus, eine Gemeinde erklärt, sie wolle sich den Sprüchen der kirchlichen Organe nicht fügen, und ein Geistlicher, der entsetzt wäre, wiche nicht von der Kanzel? Mit anderen Worten: sie machten es ebenso wie die schlesischen und posenschen Lutheraner in den dreißiger Jahren. Was würde geschehen? Dann würde die Polizei ins Mittel treten und das Gefängnis seine Türen öffnen. Es sind also tatsächlich die Machtmittel des Staates, die den kirchenregimentlichen Entscheidungen ihr Gewicht geben. Das aber ist auf die Dauer unerträglich, daß der Staat, daß der König mittels der staatlichen Macht die reine Lehre oder die Agende schützt. Würde ein einziger solcher Fall einmal wirklich, so könnte das ganze staatliche Kirchenregiment daran scheitern. Aber wenn auch, solange es dazu nicht kommt, der Widerspruch des landeskirchlichen Systems zu der modernen Staatsauffassung nicht so schroff hervortritt, ist er doch vorhanden. Der Staat sollte, je eher je lieber, seine Macht von einem Gebiet zurückziehen, das seiner Gewalt nicht untersteht.

Wir müssen das auch um des Staates willen fordern. Denn wir wollen nicht, daß der Staat, der wahrlich in der Gegenwart genug um das Vertrauen in den Herzen seiner Bürger zu ringen hat, sich an einem so empfindlichen Punkte ins Unrecht setzt. Wir müssen es vor allen Dingen um des Königs willen fordern, in dessen Namen das Kirchenregiment geführt wird. Für alle Handlungen des Kirchenregiments ist letztlich der Landesherr verantwortlich. Wer ernennnt die Generalsuperintendenten und Konsistorialpräsidenten? Oder soll man annehmen, daß dem Könige vor Ernennung der Männer nicht vorgetragen ist, welches die Grundsätze waren, zu denen sie sich öffentlich bekannt hatten? Oder hat man sie in der Erwartung vorgeschlagen, daß sie in ihrer verantwortlichen Stellung anders handeln würden, als sie vorher programmatisch erklärt hatten? Unmöglich! Wer ein Anhänger der Monarchie ist, muß wünschen, daß ein System ende, das den Monarchen dauernd in die Gefahr bringt, Hunderte und Tausende in seinem Volke im Tiefsten und Innersten zu verletzen. Keine noch so enthusiastische Zustimmung der Synodalmajoritäten kann über die große politische Gefahr hinwegtäuschen, die hier vorliegt. Nicht wir modernen Theologen allein, auch ganz andere Kreise empfinden mit wachsender Entrüstung diese Inanspruchnahme der Königlichen Macht für fernliegende Zwecke. Apostelgesch. 5, 9b! Frankreich! Hier soll der Oberkirchenrat, wenn ihm der Dortmunder Konflikt wirklich zu Herzen gegangen ist, einsetzen; hier sollen die gesetzgebenden Instanzen mit einander wetteifern, daß Wandel geschafft werde. Unsere Zeit lebt schnell. Es ist vielleicht die letzte Stunde. R

Kolonialpädagogik!

Ein Wort zur Polenfrage. Vergl. Nr. 48

Angesichts der traurigen Mißerfolge und der unbegreiflichen Widersprüche unserer „Germanisation" im Osten und angesichts der dortigen unerhörten „Religionspädagogik" einer Regierung, welche so oft und so energisch die staatserhaltende Bedeutung eines tiefgehenden Religionsunterrichtes verteidigt, werden gewiß viele wahrhaft patriotische Deutsche im Inlande und im Auslande in dem Wunsche und der Forderung eins werden: Was wir dringend brauchten, das wäre eine wirkliche „K o l o n i a l p ä d a g o g i k" im großen Stile, die uns bei der Zivilisierung oder Assimilierung fremder Rassen vor den gröbsten und verhängnisvollsten Irrtümern bewahrte — eine Kolonialpolitik, welche den verantwortlichen Staatsmännern die unendliche r e a l p o l i t i s c h e B e d e u t u n g d e r p s y c h o l o g i s c h e n F a k t o r e n in der Kolonisation zum Bewußtsein brächte und alle administrative Technik einer weitblickenden Erziehungspolitik unterzuordnen wüßte.

Alle Völker, die wirkliche und dauernde Erfolge der Kolonisation oder der Assimilierung fremder Rassen erreicht haben, sind dabei bewußt oder unbewußt von folgenden Haupt-Grundsätzen geleitet gewesen:

Erster Grundsatz: Respektiere aufs äußerste die religiösen Bedürfnisse derer, die du gewinnen willst — die Art, wie du mit den allerpersönlichsten Heiligtümern umgehst, gilt als Antwort auf die Frage, ob du knechten willst oder versöhnen und verbinden, ob du fremde Eigenart ertragen oder nivellieren willst;

also ob du dich wahrhaft stark fühlst und dir Großmut leisten kannst, oder ob du zu schwach dazu bist und das Schema und den Büttel vorziehst, die Symbole kultureller und pädagogischer Ohnmacht.

Die Römer befolgten bekanntlich die Sitte, die Götterbilder der unterworfenen Völkerschaften sofort in ihrem eigenen Tempel aufzustellen — eine Sitte von großartig symbolischer Bedeutung für alle dauerhafte Kolonialarbeit: daß man das Heiligste der fremden Rasse unter die eigenen Heiligtümer aufnimmt und dadurch einen Akt der Ehrung vollzieht und einen Austritt aus der nationalen Beschränktheit verspricht, der den Anderen das Herüberkommen und Anschließen ganz außerordentlich erleichtert. Das ganze Geheimnis des unerreichten Erfolges der römischen Weltpolitik lag in dieser geistigen Haltung.

Zweiter Grundsatz: Versetze dich in die Psychologie unterworfener und vergewaltigter Nationen und sammele feurige Kohlen auf ihr Haupt, indem du der tiefen Depression ihres nationalen Lebensgefühls durch eine ganz besondere Ehrung ihrer geistigen Kulturgüter und durch eine wahrhaft ritterliche Schonung ihrer historischen Tradition und ihrer nationalen Empfindlichkeiten zu begegnen suchst. Durch solchen weitherzigen Schutz wirst du den Unterworfenen am besten beweisen, daß sie Raum bei dir finden für ihr ganzes Wesen — Raum auch für ihre Treue; dadurch allein erziehst du sie auch zur Pietät gegen deine Forderungen und sicherst dich dagegen, daß die neue und die alte Treue als unvereinbare Gegensätze empfunden werden und zu keiner vernünftigen Ausgleichung im Gewissen des Einzelnen gelangen. Es gibt eine Psychotherapie und eine Heilpädagogik nicht bloß in der Medizin, sondern auch in der Behandlung tieferregter und irritierter Rassen! Will man es denn gar nicht begreifen, daß eine stolze Rasse, die aus einer stolzen Vergangenheit Nichts gerettet hat als ihre Sprache, in der alles Große gerettet ist, was sie erlebt, empfunden und vollbracht — daß sie an dieser ihrer Sprache mit einer ganz verzweifelten Zähigkeit hängen muß? Und daß sie ein plumpes und rücksichtsloses Zugreifen nach diesem letzten Eigentum geradezu als Inbegriff aller Feindseligkeit empfinden muß? Und so will man diesen Leuten und ihren Kindern das deutsche Vaterland teuer machen?

Gerade wir Deutsche, die wir so oft die Tugend der Treue feiern und sie sogar zu unserer Nationaltugend erwählt haben — wir sind doch geradezu verpflichtet, diese edle Beständigkeit der Gesinnung auch dort anzuerkennen und zu schonen, wo sie unserer nationalen Politik komplizierte Aufgaben stellt! Proklamieren wir nicht aber durch unsere unduldsame Zwangpolitik gegenüber der polnischen Sprache geradezu den Grundsatz, daß eine Rasse innerhalb einer fremden Nation sich umgehend ihrer Traditionen zu entledigen habe, und predigen wir damit nicht auch unseren eigenen Landsleuten in der Fremde das Evangelium der Charakterlosigkeit??

Die beste Polenpolitik wäre es gewesen, wenn wir in Posen ein polnisches Nationalmuseum und eine polnische Nationalbibliothek eröffnet hätten. Wir hätten in souveräner Sicherheit beweisen können, daß wir uns stark genug fühlen, die historischen Erinnerungen und Kulturgüter unserer Volksgenossen auch dort zu pflegen, wo sie aus einer fremden Quelle fließen, wir hätten uns eine Ehre daraus machen können, eine so reiche und charaktervolle Tradition mit unserer Geschichte zu verbinden — und hätten es im übrigen getrost der Zeit überlassen, auf dem Wege solcher moralischen Eroberung auch allmählich eine tiefere Verbindung mit der deutschen Kultur herzustellen. Genau auf diese Weise haben einst die Franzosen das Elsaß „romanisiert“! Fast in jedem Nest errichteten sie ein „Musée“ zur Konservierung dessen, was deutsche Kunst und Kultur geschaffen, sie führten keinerlei Ausrottungskrieg gegen die deutsche Sprache, sie machten Straßburg beinahe zu einer deutschen Universität — die Folge davon ist, daß wir heute nach mehr als dreißig Jahren diese urdeutsche Bevölkerung noch nicht wieder haben „germanisieren“ können! Werden wir nicht davon lernen? Wollen wir es einer wahrhaft verblendeten Regierung und einem kulturlosen Chauvinismus überlassen, inmitten einer kraftvollen, reichbegabten und ritterlich geborenen Rasse wahre Dynamitlager von Erbitterung und Mißachtung zu schaffen und solchen Bankerott dann als „Germanisation“ zu bezeichnen?

Heißt das nicht wirklich die Autorität des Staates untergraben, wenn man Dinge unternimmt, die weder durch die staatliche Zwangsgewalt noch durch das bessere Gewissen der Nation gedeckt werden können und daher ihrer innersten Natur nach einen traurigen Rückzug unvermeidlich machen?

Nehmen wir einmal an, daß in nicht ferner Zeit einmal wirklich das Ereignis einträte, was unsere Politiker so sehr fürchten: daß den russischen und österreichischen Polen die Autonomie gewährt und damit unseren preußischen Polen wieder ein weit stärkerer nationaler Rückhalt gegeben würde. Was dann? Meint man auch in jenem Falle mit gewalttätiger Verfolgung polnischer Traditionen irgend etwas Anderes als äußere Parade-Erfolge und dahinter glühenden Haß und womöglich eine Bomben-Aera zu erzielen? Wie weit gehen eigentlich die Illusionen und Phantastereien unserer „Realpolitiker“ in ihrem Glauben an die Allmacht der Maßregelung?

Wohl aber könnten durch eine wahrhaft ritterliche Kulturpolitik die deutschen Polen uns ebenso angegliedert werden, wie Frankreich sich einst die elsässischen Deutschen verband, hinter denen doch auch eine festgewurzelte Kultur von Jahrhunderten stand. Solche kulturelle Uebergangsterritorien mit großmütigen Konzessionen an die fremde Tradition — bei allem Gehorsam in gewissen unabweisbaren Forderungen nationaler Gemeinsamkeit — sind wahrlich von unschätzbarer Bedeutung für die gegenseitige Annäherung und Verständigung stark verschiedener Kultur-Atmosphären. Auf solchem Wege könnten gerade die deutschen Polen Vermittler und Verkündiger deutscher Kultur im Osten werden. Das wäre wirkliche Germanisation!

Tiefe Gerechtigkeit und ritterlicher Großmut sind das Lebenselement jeder echten Pädagogik — ganz besonders aber gegenüber temperamentvollen und ritterlich angelegten Rassen. Ohne solche Pädagogik — wie kann man je hoffen, Stämme und Rassen verschiedenster Tradition und Anlage in nationaler Gemeinschaft zu erhalten und zu befestigen! Was für Utopisten sind doch unsere Gewaltpolitiker!

Zur Zeit des Burenkrieges nannte man die protestierenden Engländer die „Pro-Buren“ oder einfach „Buren“. So wird man auch uns als „Polen“ und Reichsfeinde denunzieren. In Wahrheit wirkt nur derjenige für sein Vaterland, der für diejenigen Partei nimmt, die von diesem seinem Vaterlande unterdrückt oder mißhandelt werden. Wer sein Gewissen um seines Vaterlandes willen verschachert, auf den kann auch das Vaterland nicht rechnen — kommen wird der Tag, wo er auch sein Vaterland um noch näherer Interessen willen verschachert.

Auch im tiefsten nationalen Interesse muß man stets mit Jesaias rufen: Wehe denen, die Böses gut und Gutes böse heißen!

Fr W Foerster

Haeckel wider Chwolson

Auf die in Nr. 47 angezeigte Schrift von Chwolson: „Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot“ hat Haeckel bereits geantwortet. Seine Antwort ist als erste der Flugschriften des deutschen Monistenbundes veröffentlicht. Diese Antwort hat alle charakteristischen Merkmale der Haeckelschen Polemik. Die Schrift des Gegners wird herabgesetzt und beschimpft — seine Schrift ist eine elende Schmähschrift (S. 35), seine beschränkte Welt entspricht seinem beschränkten Gehirn (S. 32) — und seine Motive werden verdächtigt — auch hier wie bei Paulsen muß es der „blasse Neid über den buchhändlerischen Erfolg der Welträtsel“ (S. 33) sein, der ihn bestimmt. Als ich die Schrift gelesen, war ich erstaunt darüber, wie tief doch eigentlich Haeckel seine Freunde und Anhänger einschätzt, wenn er auf den Erfolg einer solchen Leistung bei ihnen rechnet. Man braucht nicht Naturwissenschaftler oder Physiker von Beruf zu sein, um die Schwächen der Haeckelschen Ausführungen zu sehen. Haeckel hat offenbar

den Nerv der Ausführungen Chwolsons über sein Substanzgesetz gar nicht verstanden oder nicht verstehen wollen.

Chwolson hatte gezeigt, daß die Gesetze von der Erhaltung des Stoffes und der Energie sich nur beziehen und beziehen können auf ein geschlossenes System. Sie besagen, daß bei allen Vorgängen, die in einem geschlossenen System stattfinden, die Summe aller in dem System vorhandenen Masse und aller in ihm vorhandenen Energie unverändert bleibt. Sie verlieren jeden Sinn, sobald man sie auf das unendliche Universum, auf die als unendlich gedachte Gesamtheit der Dinge anwendet, wie Haeckel tut. Denn es hat offenbar keinen Sinn, von einer unendlichen Größe zu behaupten, daß sie weder vermehrt noch vermindert werden könnte und daß ihre Quantität unverändert bleibe, wie Haeckel sein Gesetz formuliert. Man sollte meinen, dies müßten auch Haeckel und alle Haeckelverehrer einsehen, daß diese Gesetze, auf das unendliche Universum angewendet, allen Sinn verlieren. Diese Gesetze, die das Geschehen in der sinnlich wahrnehmbaren Erscheinungswelt regeln, sind nicht geeignet, uns über diese Erscheinungswelt hinauszuführen in das ihr zu Grunde liegende Wesen aller Dinge. Sie haben keinen metaphysischen Charakter und sagen gar nichts über Natur und Wesen der Gesamtwirklichkeit aus, sie sind Transformationsgesetze, wie man gesagt hat, welche den Wechsel des Geschehens in der Welt der körperlichen Dinge regeln und das System, in dem sie gelten, als ein geschlossenes, nach außen abgegrenztes voraussetzen. Aber auf solche Erwägungen läßt Haeckel sich nicht ein, er beruft sich nur wieder darauf, daß alle monistischen Auffassungen dieser Welt sich das Universum als unbegrenzt nach Zeit und Raum, als ewig und unendlich vorstellen, und macht sich lustig über den Weltballon Chwolsons, der mit einer für Körper undurchdringlichen Hülle umgeben ist. Er hat offenbar gar nicht verstanden, was Chwolson will. Chwolson bestreitet nicht die Existenz eines solchen Universums. Er sagt nur mit Recht, daß der Physiker damit nichts anfangen, darauf seine Gesetze nicht anwenden und es nicht zum Gegenstand seiner wissenschaftlichen Untersuchung, seines Wiegens und Messens, Zählens und Rechnens machen kann. Dazu braucht er die Annahme eines in sich geschlossenen Stoff- und Kräftesystems. Haeckel merkt nicht, daß ein ewiges und unendliches Universum etwas ganz Anderes ist als die Erscheinungswelt des zeitlichen Geschehens, des Vielen und des Ausgedehnten, innerhalb deren man allein nach Anleitung des Energiegesetzes schließen und rechnen kann. Haeckel faßt Ewigkeit und Unendlichkeit offenbar als ins Endlose ausgedehnten Zeit und Raum, was nicht gerade die günstigste Meinung über seine philosophische Begriffsklarheit erweckt.

Das führt zu einem zweiten Punkt. Chwolson hatte sich sieben Fragen notiert, die nicht zu seiner Spezialität gehören, aber für jeden Menschen von der größten Wichtigkeit sind, und die Antworten Haeckels darauf geprüft. Die erste Frage ist die alte Frage: Wie entstand die erste Bewegung, das zweite der sieben Welträtsel bei Dubois-Reymond. Chwolson findet in Haeckels Antwort nur leere Worte. Haeckel entgegnet darauf Folgendes (27): „Nach unserer monistischen Ansicht ist diese Frage auf Grund des Substanzgesetzes dahin zu beantworten, daß der universale Bewegungsprozeß der Welt ein kosmischer Kreisprozeß ist, ohne Anfang und ohne Ende; die Bewegung (als Energie) ist eine Eigenschaft der Substanz selbst. Nach der dualistischen Ansicht von Chwolson hingegen ist der kosmische Bewegungsprozeß ein historisches Ereignis von begrenzter Zeitdauer; er beginnt mit dem Wunder der Schöpfung, und endigt mit dem definitiven Welt-Tode, der vollendeten Entropie.“ Wir fragen: was soll das heißen: die Bewegung ist eine Eigenschaft der Substanz, die ewige, unendliche Substanz befindet sich in ewiger Kreisbewegung? Bewegung ist doch Ortsveränderung im Raum: ein anderer Sinn läßt sich mit dem Wort nicht verbinden. Was soll man sich nun dabei denken, daß diese Substanz in einer ewigen Kreisbewegung sich befinde, das heißt, daß sie ewig in einer kreisförmigen Bahn ihren Ort wechselt? Das ist schlechterdings sinnlos, wenn es von dem Universum gesagt wird, das selbst die ganze Wirklichkeit darstellt, außer dem es keinen Raum gibt, in dem es seinen Ort wechseln könnte. Auf jeden Fall fehlt bei der ewigen unendlichen Substanz, welche die ganze Wirklichkeit ist, schlechterdings jedes Merkmal, an dem man den Bewegungszustand von dem Ruhezustand unterscheiden könnte. Ich meine, Chwolson hat Recht: Worte, nichts als Worte.

Haeckel verrät in seiner Antwort deutlich, welches Interesse er an seiner Beantwortung der Frage hat. Die andere, die „dualistische“ Anschauung, führt zur Annahme des Wunders der Schöpfung. Das aber kann man fast als den Kanon aller Ausführungen Haeckels bezeichnen: Schöpfung kann es nicht geben, denn das wäre das Wunder, und darum muß jede Ansicht falsch sein, die schließlich zur Annahme der Schöpfung führen würde. So aber steht es mit dem von Clausius und dem Engländer Thomson fast gleichzeitig entdeckten und von Chwolson als höchste Entdeckung des menschlichen Geistes gerühmten Entropiegesetz. Das Entropie-Prinzip behauptet — ich führe Haeckels Worte an (S. 23) — „daß der Weltprozeß mit einem beständigen Verlust von aktueller Energie verknüpft sei, weil ein Teil der Energie, die bereits in Wärme verwandelt und in kälteren Körpern angesammelt ist, nicht wieder in mechanische Arbeit umgesetzt werden kann; die ganze Entwicklung der Welt ist demnach mit einer stetig zunehmenden Ausgleichung der Temperatur (einer Zerstreuung oder Dissoziation der Wärme, Herabsetzung oder Degradation der Energie) verbunden, und die stetig zunehmende Entropie strebt einem Maximum zu, welches das nahe »Ende der Welt« bedeutet. Diesem letzteren müßte aber auch ein ursprünglicher »Anfang der Welt« entsprechen, ein Minimum der Entropie. Damit wären wir glücklich an einem »Wunder« angelangt, an der Schöpfung der Welt aus Nichts.“ Und darum muß es eine lächerliche und ganz übertriebene Verherrlichung des Entropie-Gesetzes sein, was Chwolson von seiner Bedeutung sagt. Anfang und Ende der Welt als notwendige Folgerungen des Entropie-Gesetzes seien von vielen namhaften Forschern, unter ihnen Robert Mayer und Helmholtz zurückgewiesen worden. In diesem Zusammenhang führt Haeckel auch seinen „verehrten Kollegen“ Professor Felix Auerbach aus Jena an, der in einem populären Vortrage über „Die Weltherrin und ihre Schatten“ „die antagonistischen Beziehungen, die zwischen der Energie und Entropie bestehen, vortrefflich dargestellt habe.“ Auf Seite 21 nennt er das vortreffliche Werk dieses seines geehrten Kollegen „Kanon der Physik rc.“ und bedauert, daß es ihm erst nach Publikation der Welträtsel bekannt geworden sei. Er nennt Auerbach unter den angesehenen Kollegen von der Universität Jena, deren Belehrungen er sich erfreuen durfte. Dabei kann Keiner auf den Gedanken kommen, daß Auerbach in dem genannten Vortrag genau dieselben Anschauungen über das Entropiegesetz vorträgt und dieselben Folgerungen daraus zieht wie Chwolson. Daß der Weltprozeß dem Entropie-Maximum, d. h. dem völligen Energie-Ausgleich und damit dem Stillstand entgegengehe, ist auch ihm kein Zweifel. Was dieser Perspektive ihre Trostlosigkeit nimmt, ist einzig, wie er im Schluß ausführt, die außerordentliche Langsamkeit des Prozesses, die sein Ende noch in unabsehbare Ferne für uns rückt. Besonders interessant aber ist es, was er in einer Anmerkung (Anm. 27) hinzufügt: „Ueber die Natur des einstigen Endzustands ist es nicht leicht, sich bestimmte Vorstellungen zu machen, und man kann vielfach sogar sicher irrigen begegnen. So wird z. B. oft von dem Erkalten und Erstarren des Weltganzen zu Eis und Schnee gesprochen. Betrachtet man aber das uns zunächst interessierende Sonnensystem und bedenkt man, daß der bei weitem größte Teil seiner Masse auf die kolossal heiße Sonne entfällt, so sieht man ein, daß, wenn einmal infolge Erschöpfung ihrer Bewegungsenergie die Planeten usw. wieder in der Sonne aufgehen, dieser Endzustand ein solcher von großer Hitze — und nebenbei von äußerst geringer Massendichte sein wird. Dieser Zustand wird sich von dem Kant-Laplaceschen Anfangszustand des Sonnensystems nur durch das Fehlen der Rotation des heißen Gasmeeres unterscheiden, und es bedürfte nur eines neuen Drehimpulses, um die Weltgeschichte von Neuem beginnen zu lassen. Dieser Impuls aber, der »prähistorische« sowohl wie der etwaige »posthistorische«, bleibt als etwas dem Weltganzen von

außen Erteiltes durchaus metaphysisch und bezeichnet die äußerste Grenze der Naturerkenntnis.“ Da haben wir also den ersten Anstoß, das von Haeckel so perhorreszierte Schöpfungswunder. Ob wohl einer seiner Leser etwas davon ahnt, daß in diesem ihnen als vortrefflich dargestellten Vortrag solche Ketzereien stehen, und daß dieser Mann auf Chwolsons Seite steht gegen Haeckels Anschauungen. Man kann sich doch sonderbarer Gedanken über Haeckels Art der Polemik und Haeckels Art, Zeugen für sich anzuführen, nicht erwehren. Es wäre zu wünschen, daß recht viele Haeckelverehrer diesen Vortrag einmal zur Hand nähmen und aufmerksam läsen. Sie würden staunen, wie dieser „verehrte Kollege“ ihres Meisters, der so treffliche Bücher geschrieben, in den wichtigsten Punkten so ganz anders denkt wie ihr Meister und eigentlich vielmehr im Lager seiner Gegner steht. Und das müßte ihnen am Ende doch zu denken geben, wenn sie sich nicht das Denken abgewöhnt haben, wo die Sprüche des Meisters in Frage kommen. Es ist interessant, Auerbach noch etwas weiter zu hören. S. 26 wirft er die Frage auf: „Ist das Erhaltungsgesetz wirklich das Grundgesetz alles Naturgeschehens?“ Und die Antwort lautet für Haeckels Versuch mittelst des Erhaltungsgesetzes oder Substanzgesetzes alle Welträtsel zu lösen, geradezu vernichtend: „Diese Frage kann man in einem gewissen Sinne mit Ja, muß sie aber in einem tieferen und schließlich entscheidenden Sinn mit Nein beantworten.“ Und weiter führt er aus, daß zwar alle Veränderungen unter Wahrung des Erhaltungsprinzips geschehen, aber Nichts aus Anlaß desselben. Seine Forderung werde im Gegenteil am einfachsten dadurch erfüllt, daß Nichts geschehe. „Das Gesetz ist Aufsichtsbehörde, nicht Unternehmerin. Es ist von regulativem, nicht von produktivem Charakter.“ Und nun noch ein Satz, bei dem ja jeden orthodoxen Haeckelianer heilige Entrüstung überkommen muß: „Jedes Ding hat seine Lebensdauer, die Glühlampe und die Dampfmaschine, die Pflanze und das Tier; sollte einzig und allein die Welt als Ganzes kein Ende haben?“ Hat Haeckel diesen Vortrag wirklich gelesen? Der Mann hätte doch nicht weniger als Chwolson die allerschärffste Abfertigung verdient. Daß Haeckel diesen „verehrten Kollegen“ so zitiert, daß Keiner solche die Grundlagen von Haeckels monistischer Philosophie geradezu negierende Anschauungen bei ihm vermuten kann, ist vielleicht kein uninteressanter Beitrag zur Psychologie des Schriftstellers und Polemikers Haeckel. Darauf hinzuweisen und den Vortrag von Felix Auerbach „Die Weltherrin und ihre Schatten“ (Verlag Gustav Fischer in Jena) zu empfehlen, ist der Zweck dieser Zeilen. Lieber

Zur freundlichen Beachtung

Diese Nr. 52 wird schon heute, den 19. Dezember, gedruckt. Es ist möglich, daß mit dem ihr beiliegenden Registerbogen noch eine oder zwei Seiten Text und Anzeigen verbunden sein werden — wir bitten sich freundlichst davon zu überzeugen, ob es der Fall ist.

Vom nächsten Jahrgang an kostet die Christliche Welt 2 Mark 50 Pfennige das Quartal. Alles Nähere über Bezugsbedingungen u. s. w. findet sich wie immer unter dem Titel am Kopfe der Nummer.

Einbanddecken für diesen Jahrgang 1906, auch für diesen Jahrgang Christliche Welt zusammen mit Jahrgang 1906 der Chronik der Christlichen Welt, sind für 1,90 Mk. (Porto inbegriffen!) direkt vom Verlag oder für 1,60 Mk. durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Ein Gesamtregister für die nunmehr abgeschlossenen zwanzig Jahrgänge der Christlichen Welt ist in Vorbereitung und schon fast drnckfertig. Es wird an Abonnenten der Christlichen Welt zu erheblich niedrigerem Preise abgegeben und zu diesem Zwecke demnächst eine Subskription für die Abonnenten eröffnet werden. D H

Quittung

Für die Mission in Ostasien (AEPMV): 10 Mk. von B, Stuttgart; je 5 von A K, Würzburg; N N, Ruppertshofen; v H, Ludwigsburg; 3 von K, Königstädten; 2 vom Pfarramt Beimbach (Württemberg).

Für das notwendige Liebeswerk: 20 Mk. von F, Bensheim; je 5 von R, München; A, Straßburg; je 4 von H, Osnabrück; B, Goslar; P, Remscheid; je 3 v H, Ludwigsburg; W A, Fürstenau; 2 vom Pfarramt Beimbach.

Für den gleichen Zweck gingen bei Herrn Pfarrer Stier in Alten bei Dessau ein: je 20 Mk. von R, Goslar; E, Frankfurt a. M.; H, Berlin; P S, Tübingen; je 10 von B, Goslar; S, Berlin; E R, Osnabrück; W M, Hannover; E L, Hornberg; A H, Straßburg i. E.; S, Berlin; B, Lippstadt; N, Hattorf; N, Mechtshausen; L P, Frankfurt a. M.; K, Steglitz; H M, Unterregenbach; vom Evang. Frauenverein in Zell i. Wiesenthal; 6 von Sch, Freiberg; je 5 von G R, Gnadenfeld; S, Cassel; S E, Gießen; A D, Heidelberg; v d H, Königstein i. T.; W, Niesky; A K, Dornach; G M, Leipzig-Neustadt; H, Sandersleben; Sch, Berlin; J, Wittenberg; G G, Darmstadt; Z, Königshütte; G W, Harsleben; T, Heidelberg; H D, Schönebeck; M, Sontra; L, Dt. Wilmersdorf; S, München; B, Hohenwarsleben; W, Soedel; R H, Neustadt (Orla); E J, Freiburg i. Br.; P, Esperstedt; K, Gießen; R L, Düsseldorf; v O, Fleisbach; D, Bissingen; N, Heidelberg; 4 von M R. Bonn; je 3 von R, Gnadenfeld; R, Ober-Waroldern; Th, Gr. Wölkau; W, Lüneburg; M, Dillich; W K, Charlottenburg; G, Genthin; G B, Harste; Th St, Gnadenfeld; E, Kiel; K, Bretzenheim; G G, Herpf; M, Heringen; R, Bonn; P G, Gießen; H B, Heiligkreuzsteinach; R K, Lichtentanne; 2,50 von F, Elbing; je 2 von F, Bucha; E B, Affolterbach; M Z, Pisdorf; F, Gerbstedt; L R, Königsberg; 1,50 von H, Breslau; 1 von W, Weißwasser.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Wertvolle Zeitschriften aus dem Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Der Beweis des Glaubens. Monatsschrift zur Begründung und Verteidigung der christl. Wahrheit für Gebildete. Herausgeg. von Sem.-Dir. Lic. theol. **E. G. Steude.** 43. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte 6 M., mit Porto 6,60 M. — Mit „Theolog. Literatur-Bericht“ zusammen 8 M., mit Porto 9,20 M.

Theologischer Literatur-Bericht. Begründet von Pfr. **P. Eger.** Herausg. von Pfr. **J. Jordan.** 30. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Mit der Beilage „Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten“. Jährl. 12 Hefte 3 M., mit Porto 3,60 M.

Vierteljahrsbericht aus dem Gebiete der schönen Literatur und verwandten Gebieten. Herausgeg. von Pfr. **J. Jordan.** 1. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährlich 4 Hefte 1 M., mit Porto 1,20 M.

Das evangelische Deutschland. Zentralorgan für die Einigungsbestrebungen im deutschen Protestantismus. Herausgegeben von Dr. **G. Mayer.** 3. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte 5 M., mit Porto 5,60 M.

Die evangelischen Missionen. Illustriertes Familienblatt. Herausgegeben von Pfarrer **Jul. Richter.** 13. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährl. 12 Hefte (mit ca. 150 Bild.) 3 M., mit Porto 3,60 M. Als Beiblatt dazu erscheint:

Saat und Ernte auf dem Missionsfelde. Illustrierte Blätter für die erwachsene Jugend. Herausgeg. von Pfr. **J. Richter** und Pfr. **P. Richter.** 9. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährlich 12 Hefte (mit ca. 50 Bildern) 1 M., mit Porto 1,36 M. (In Partien billiger.)

Vorstehende beiden Blätter zus. 3,75 M., mit Porto 4,35 M.

Die ärztliche Mission. Blätter zur Förderung der deutschen missionsärztlichen Bestrebungen. Herausgeg. von Dr. med. **H. Feldmann.** 2. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) Jährl. 6 Hefte. (Mit Illustrationen) 1,60 M., mit Porto 1,75 M.

Siona. Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik. Zur Hebung des kirchlichen Gottesdienstes. Herausg. von D. **M. Herold.** 32. Jahrg. 1907. (Jan.—Dez.) (Mit Musikbeigaben.) Jährlich 12 Hefte 5 M., mit Porto 5,60 M.; mit dem Korrespondenzblatt des Evangelischen Kirchengesangvereins 6 M., mit Porto 6,60 M.

Probenummern gratis. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

Freunde der Christlichen Welt

Hamburg. Montag 14. Januar 8 Uhr Hotel zu den drei Ringen Klostertor 7: Wie entstand die Sammlung neutestamentlicher Schriften? (Kanonsgeschichte und Weltgeschichte.) Divisionspfarrer Pott.
Oldenburg i. Gr. Jeden 3. Montag im Monat abends ½6 in der Bavaria, Julius Mosen-Platz.
Stuttgart. Montag 14. Januar ½8 Uhr Herzog Christoph: Der Zwang der Verhältnisse und die sittliche Freiheit.

Die **Höhere Privatschule** zu **Halle i. W.** sucht zu Ostern Ordinarius der Quarta. Angenehme Stellung. Gehalt 1800 M.
Cand. min., theol. oder **phil.**
wollen Zeugnisse senden an
Frederking, Rektor.

Venedig Christl. Hospiz. Campo S. Angelo. Pension 5—6 Lire.
Ruhige centrale Lage.

Alkohol-Entziehungskuren
Kuranstalt **Rittergut Nimbsch** a. Bober, Post Reinswalde Kr. Sagan i. Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Prospekte frei. **Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith**, Rittergutsbesitzer.

Cassel, Evangelisches Fröbelseminar verbunden mit Erziehungsheim: **Reformpensionat für Töchter der gebildeten Stände.** Staatlich konzessioniertes Kindergärtnerinnen - Seminar, Ausbildung zur Leiterin, Volkserzieherin und Kinderkrankenpflegerin. Im Juli von Kgl. Regierung empfohlene **„Fröbelkurse"** für Lehrer und Lehrerinnen. Näheres siehe **„Arbeit im Fröbelseminar Cassel"** von Hanna Mecke, zu beziehen durch die Anstalt.

Bibliotheken
und **einzelne Werke** kauft
Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin C. 2, Spandauerstr. 76.

Beim Jahreswechsel machen wir ganz besonders auf die in unserm Verlag erscheinende:
Monatschrift für Pastoraltheologie
herausg. von den DD.
H. A. Koestlin u. P. Wurster
Inhalt des 4. Heftes: **Was vor allem not tut.** Matth. 11, 29 „Lernet von mir" von Köstlin — **Moderne positive Theologie** von Ephorus F. Traub — **Jugendpflege** von Dekan F. Herzog — Gedicht bei Eröffnung des Deutsch evang. Kirchentages von Prälat Sandberger — **Uebersicht über die liturg. Literatur** von Oberkonf.-Rat D. Flöring 2c.
aufmerksam und laden zum Abonnement ein. Jährlich Mk. 6.—. Postzeitungspreisliste 13 Nachtrag.
Verlag von **Reuther & Reichard, Berlin W. 9**

DIE UMSCHAU
BERICHTET ÜBER DIE FORTSCHRITTE DER WISSENSCHAFT UND TECHNIK, SOWIE ÜBER IHRE BEZIEHUNGEN ZU LITERATUR UND KUNST.
Jährlich 52 Nummern. Illustriert.
Die Umschau« zählt nur die hervorragendsten Fachmänner zu ihren Mitarbeitern.
Prospekt gratis durch jede Buchhandlung, sowie den Verlag H. Bechhold, Frankfurt a. M., Neue Kräme 19/21.

Schleiermacher-Briefe. Ein Hausbuch. Ausgewählt von Martin Rade. Verlegt bei Eugen Diederichs, Jena. Br. M. 4.—, in Leder geb. M. 6.—

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Hefte zur Christlichen Welt:

1. **Rade, M.,** Der rechte evangelische Glaube. 1892. 40 Pf.
2. **Kattenbusch, F.,** Zur Würdigung des Apostolikums. 1892. 40 Pf.
3. **Harnack, A.,** Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: „Zum Kampf um das Apostolikum". 1892. 40 Pf.
4. **Herrmann, W.,** Worum handelt es sich in dem Streit um das Apostolikum? 1893. 40 Pf.
5. **Wendt, H. H.,** Die Norm des echten Christentums. 1893. 50 Pf.
6. **Kaftan, J.,** Die Verpflichtung auf das Bekenntnis in der evangelischen Kirche. 1893. 40 Pf.
7. **Schultz, H.,** Das alte Testament und die evangelische Gemeine. 1893. 40 Pf.
8. **Clasen, C.,** Was dünket euch um Christus? Wes Sohn ist er? 1893. 40 Pf.
9. **Habermann, G.,** Christentum und Staat. 1893. 60 Pf.
10. **Bornemann, W.,** Der zweite Artikel im Lutherischen kleinen Katechismus. 1893. 40 Pf.
11. **Reischle, M.,** Der Glaube an Jesus Christus und die geschichtliche Erforschung seines Lebens. 1893. 40 Pf.
12. **Habermann, G.,** Wider den Reichsboten. 1893. 50 Pf.
13. **Köhler, K.,** Das Apostolikum als Tauf- und Konfirmationsbekenntnis. 1894. 40 Pf.
14. **Eck, S.,** Welchen Segen bringt die Beschäftigung mit der modernen Theologie unserm praktischen Berufsleben? 1894. 40 Pf.
15. **Doerne, F.,** Die Ergebnisse der neueren alttestamentlichen Forschungen und ihre Bedeutung für die Kirche. 1894. 40 Pf.
16. 17. **Müller, K.,** und **Foerster, E.,** Kirche Christi und Landeskirche. Zwei Vorträge. 1895. 60 Pf.
18. Vom alten und neuen Glauben. Erlebnisse und Bekenntnisse eines Laien. 1895. 50 Pf.
19. **Clasen, C.,** Zur Verständigung über den Glaubensbegriff. 1895. 40 Pf.
20. **Frommel, G.,** Bedingungen des christlichen Glaubens in der Gegenwart. 1895. 40 Pf.
21. **Secrétan, Ch.,** Religion und Theologie. 1895. 40 Pf.
22. **Hoffmann, A.,** Ueber Erziehung zur Religion. 1895. 40 Pf.
23. **Evangelicus,** Bibelwort und Gotteswort. 1896. 40 Pf.
24. **Lobstein, P.,** Die altkirchliche Christologie und der evangelische Heilsglaube. 1896. 40 Pf.
25. **Harnack, A.,** Zur gegenwärtigen Lage des Protestantismus. 1896. 40 Pf.
26. **Chapuis, P.,** Sind wir noch Christen? 1897. 50 Pf.
27. **Meinhold, J.,** Wellhausen. 1897. 60 Pf.
28. **Krüger, G.,** Die neueren Bemühungen um Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. 1897. 60 Pf.
29. **Schian, M.,** Wider die Perikopen. 1897. 60 Pf.
30. **Katzer, E.,** Kants Bedeutung für den Protestantismus. 1897. 75 Pf.
31. **Reischle, M.,** Christentum und Entwicklungsgedanke. 1898. 60 Pf.
32. **Eck, S.,** Ueber die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Urgemeinde und für uns. 1898. 60 Pf.
33. **Loofs, F.,** Die Auferstehungsberichte und ihr Wert. 1898. 60 Pf.
34. 35. **Bonus, A., Perino, A.,** und **Schian, M.,** Der moderne Mensch und das Christentum. Skizzen und Vorarbeiten. 1898. 75 Pf.
36. **Eichhorn, A.,** Das Abendmahl im Neuen Testament. 1898. 40 Pf.
37. **Clemen, C.,** Der Ursprung des heiligen Abendmahls. 1898. 60 Pf.
38. **Rolffs, E.,** Die Theologie als Wissenschaft. 1899. 60 Pf.
39. **Loofs, F.,** Die Schöpfungsgeschichte, der Sündenfall und der Turmbau zu Babel. 1899. 75 Pf.
40. **Niebergall, F.,** Gott in Christus. 1899. 60 Pf.
41. **Kügelgen, C. v.,** Aufgaben und Grenzen der lutherischen Dogmatik. Mit einem Nachwort zum Prozeß Weingart. 1900. 60 Pf.
42. **Sulze, E.,** Die Amtsentsetzung des Pastors Weingart in Osnabrück. 1900. 50 Pf.
43. **Rade, M.,** Reine Lehre, eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts. 1900. 80 Pf.
44. **Baumgarten, O.,** Bismarcks Stellung zu Religion und Kirche. 1900. M. 1.60.
45. **Hegler, A.,** Zur Erinnerung an Carl Weizsäcker. 1900. M. 1.—. Kart. Einzeln nicht mehr erhältlich. Wird nur in den Sammelbänden geliefert.
46. **Braasch, A.,** Ueber Ernst Haeckels Welträtsel. 1900. 80 Pf.
47. **Deißmann, A.,** Theologie und Kirche. 1901. 55 Pf.
48. **Sulze, E.,** Wie ist der Kampf um die Bedeutung der Person und des Wirkens Jesu zu beendigen? 1901. 90 Pf.
49. **Weichelt, H.,** Der moderne Mensch und das Christentum. Skizzen und Vorarbeiten. II. Nietzsches Mission. Christlich oder modern? 1901. 75 Pf.
50. **Veit, W.,** Brauchen wir neue Offenbarungen? 1901. 90 Pf.

Jedes Heft wird einzeln abgegeben.

Die Hefte sind auch in 4 Bänden gesammelt zu ermäßigtem Preise zu beziehen:

Band I (Nr. 1—12) M. 3.—. Band II (Nr. 13—25) M. 3.—. Band III (Nr. 26—36) M. 4.—. Band IV (Nr. 37—50) M. 4.—.

Neue Folge

Die **Neue Folge** der **Hefte zur Christlichen Welt** soll in zwangloser Folge billige Broschüren bringen, die den kirchenpolitischen Standpunkt der Christlichen Welt und ihrer Freunde für die Fernerstehenden zum Ausdruck bringen oder für die Näherstehenden klären und vertiefen.

(1) 51. **Foerster, E.,** Der evangelische Sinn unserer Kirchenverfassung. 1904. 25 Pf.
(2) 52. Die evangelischen Kirchen und der Staat. Leit-, Zeit-, und Streitsätze von **Schian, Foerster, Naumann, Katzer, von Soden, Baumgarten.** 1905. M. —.50.
(3) 53. **Rade, M.,** Unbewusstes Christentum. 1905. M. —.30.
(4) 54. **Foerster, E.,** Weshalb wir in der Kirche bleiben! Ein Wort zur Verständigung an die Veranstalter und Besucher der Landeskirchlichen Versammlung in Berlin etc. 1905. M. —.40.
(5) 55. **Stuckert, C.,** Was ist den Reichsdeutschen an den kirchlichen Zuständen der Schweiz interessant? 1906. M. —.80.
(6) 56. **Gottschick, J.,** Die Lehre der Reformation von der Taufe. Ein theologisches Gutachten zum Bremer Taufstreit. 1906. M. 0.80.
(7) 57. **Rothe,** Gegen den Gotteslästerungsparagraphen und **Schreiber,** Gegen das Jesuitengesetz. M. —.50.

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu eine litterarische Beilage von der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart (Hohenlohe, Denkwürdigkeiten)